Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 80 (2013)

Artikel: Vor 100 Jahren : die grosse Restaurierung des Fraumünsters aus der Sicht der Gemeinde

Autor: Nievergelt-Albrecht, Esther

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1045709

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abb. 1: Innenansicht (bis 1960) mit Chorempore über dem Lettner. (Archiv der Kirchgemeinde Fraumünster 1912)

Vor 100 Jahren

Die grosse Restaurierung des Fraumünsters aus der Sicht der Gemeinde

Esther Nievergelt-Albrecht

Nach dem Abbruch der Abteigebäude …

Vor 100 Jahren, am 20. Oktober 1912, wurde das Fraumünster in einem festlichen Gottesdienst der Gemeinde übergeben, nachdem es in den Jahren 1911/12 umfassend restauriert worden war. Erste Schritte waren schon um 1900 erfolgt, ausgelöst 1898 durch den Abbruch der Abteigebäude. Ein Satz aus einem Schreiben der Kirchenpflege an den Regierungsrat vom 20. April 1910[1] erhellt rückblickend die Zusammenhänge: «Die Erbauung des neuen Stadthauses, das sich direkt an die Kirche anschloss und dieser den Emporenzugang wegnahm, nötigte sodann im folgenden Jahre […], dem eigentlichen Restaurationsprojekt vorgreifend, einen neuen Zugang von der Münsterbrücke her in die Kirche und zu den Emporen zu schaffen, womit gleichzeitig, um einem sehr dringenden Bedürfnisse zu genügen, der Einbau eines Unterweisungszimmers in den sonst nicht verwendbaren Chor verbunden wurde.»

Die Gemeinde war also vom Stadthausbau ganz unmittelbar betroffen. Der Zugang zu den Emporen war abgebrochen worden, und mit dem Abbruch des im Westflügel der Abtei untergebrachten Fraumünsterschulhauses waren Unterrichtsräume verloren gegangen. Bilder zeigen die Veränderungen an der Südseite der Kirche im Jahr 1898, unter anderem die Spur einer abgebrochenen Treppe ins südliche Querschiff. (Abb. 3)

Um die Situation verstehen zu können, muss man vor Augen haben, dass das Innere des Fraumünsters am Ende des 19. Jahrhunderts einen ganz anderen Anblick bot als heute. Im vorderen, südöstlichen Teil des Fraumünsters gab es einst viel mehr Plätze. Von einer Nonnenempore im südlichen Querschiff war schon immer die Rede. Nach Josef Zemp wurde sie im 17. Jahrhundert beträchtlich erweitert und in das anstossende Seitenschiff ausgedehnt.[2] Diese Seitenemporen (Abb. 2) existierten bis 1911. Der Lettner stand um etwa drei Meter weiter vor, praktisch bis in die Mitte des Querschiffs. Vom Lettner steil ansteigend bis hin zum obersten Drittel der Ostfenster gab es die Sängerbühne. Sie war 1835 für ein kantonales Sängerfest eingebaut worden und machte seither das Fraumünster zur beliebten Kirche für grosse Gesangs- und Musikaufführungen bis zur Erstellung der (alten) Tonhalle 1860. Für grosse Konzerte erfüllte diese Chorbühne offenbar noch lange ihren Zweck, für Predigtbesucher aber war sie wegen mangelnder Sicht auf die Kanzel und wegen schlechter Akustik nicht ideal. Eine Änderung dieses Zustands drängte sich auf, denn akuter Platzmangel war ein weiteres Problem.

Dass man oft mühsam einen Sitzplatz suchen musste, belegt ein Brief von Johanna Spyri, geschrieben am 23. April 1900 an Hedwig Kappeler, ihre Bekannte: «Bei mir war es sehr still, an solchen Festtagen [Ostern] kommt es mir dann besonders still vor. Ich war

Abb. 2: Die Seitenemporen, links die erweiterte Nonnenempore. (Archiv der Kirchgemeinde Fraumünster 1911)

im Neumünster in der Kirche, den Kampf um einen Platz im Fraumünster mache ich nicht mit, das widersteht mir, die ganze Sache ist auch eine Mode.»[3] Am Fraumünster predigte damals der äusserst beliebte Pfarrer Adolf Ritter. Pfarrer Hermann Grossmann schrieb: «Die acht Jahre, die Adolf Ritter in der Vollkraft am Fraumünster wirken durfte, haben ihn zu dem in seiner Zeit wohl bekanntesten Kanzelredner der Schweiz gemacht. Enorm war der Zustrom zu seinen Predigten und der Zudrang der Jugend zu seinem Konfirmandenunterricht.»[4] Die Worte von Johanna Spyri und Pfarrer Grossmann werfen ein Licht auf die Situation im Fraumünster um die Jahrhundertwende.

Fehlender Zugang zu den Emporen, fehlendes Unterrichtszimmer, Platzmangel – unter diesen Voraussetzungen drängten sich baldige bauliche Massnahmen auf, die zuerst einmal ganz praktische Ziele verfolgten, allerdings aber ganz offensichtlich nur der Anfang einer grossen Renovation sein konnten. Zwar hatte der Staat als Besitzer der Kirche für den Gebäudeunterhalt aufzukommen, aber für die Einrichtung und die Belange des Gottesdienstes hatte die Gemeinde die nötigen Mittel zu erbringen. In der Kirchgemeindeversammlung vom 29. Oktober 1899 wurde deshalb die obligatorische Kirchensteuer eingeführt. Ausserdem wollte man die Kollekte eines jeden ersten Sonntags im Monat in einen «Restaurationsfonds» fliessen lassen.

Die verschiedenen Anliegen verlangten die Ausarbeitung eines wohlüberdachten Restaurierungsplans durch einen mit der Formensprache der Gotik vertrauten Architekten. Man hatte sich deshalb schon bald einmal mit Staatsbaumeister Hermann Fietz in Verbindung gesetzt und ihn in die Planung einbezogen. Er hatte auch erste Vorschläge gemacht

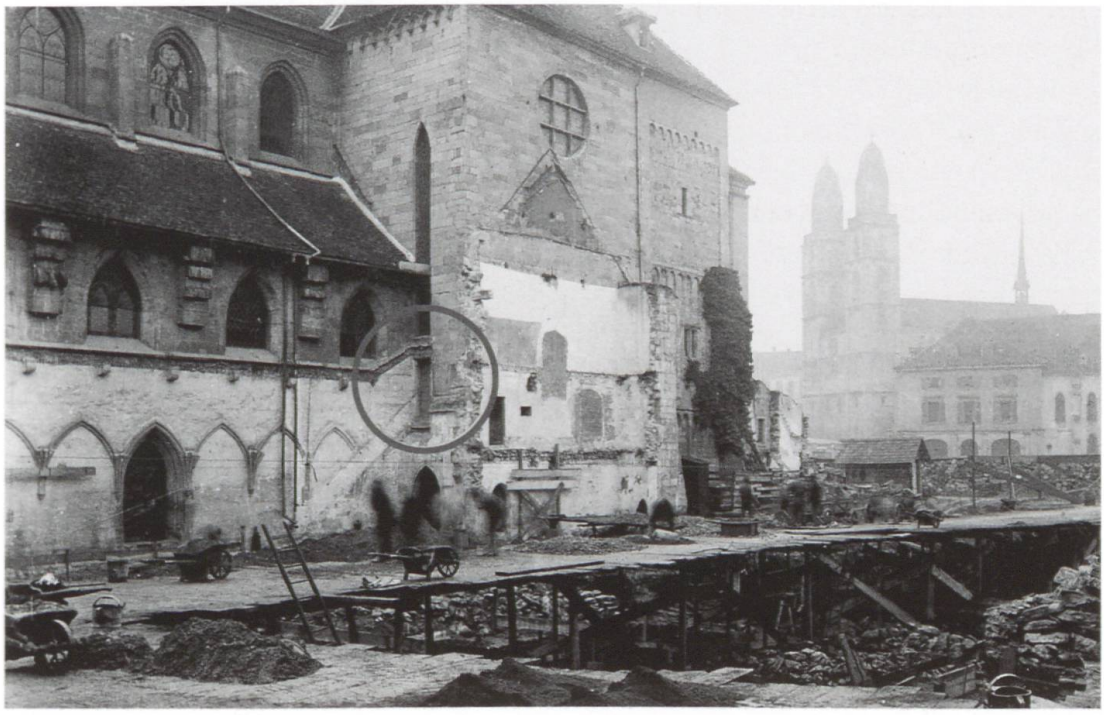

Abb. 3: Oben: Friedhof und Nordostecke des Kreuzgangs im 19. Jahrhundert. Eingekreist ist die kleine Abdachung über dem einstigen Eingang bei den Seitenemporen. (Foto: Fraumünster-Archiv) Unten: Den gleichen Anblick bietet die Südseite der Kirche nach dem Abbruch der an das südliche Querschiff angebauten Abteigebäude (Aufnahme 1898). An der Kirchenwand sind Spuren des abgebrochenen Treppenaufgangs zu den Emporen deutlich sichtbar. Eingekreist ist der einstige Eingang. (Foto: Robert Breitinger, 23. November 1898, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

und diverse Pläne geliefert. Allein, der Kanton war in derart viele grosse und wichtige Bauvorhaben involviert, dass es Fietz nicht möglich war, den Auftrag der Fraumünster-Gemeinde zu übernehmen, worauf man Stadtbaumeister Dr. Gustav Gull, unter dessen Leitung 1898 soeben das Landesmuseum vollendet worden war, für die Projektierung gewinnen konnte. Zudem hatte man im Hinblick auf das Bauvorhaben von Kunsthistoriker Prof. Johann Rudolf Rahn ein Gutachten über das Fraumünster erbeten.

Das in der Geschichte des Fraumünsters viel zitierte Gutachten von Rahn enthält klare Aussagen und Richtlinien.[5] Zum Lettner äussert sich Rahn wie folgt: «Diesen Lettner zu erhalten ist ohne weiteres geboten. Es ist an und für sich ein elegantes Werk, das in der Schweiz zu den namhaftesten Steinmetzarbeiten aus dem XV. Jahrhundert gehört und einen erhöhten Wert in dem Umstande besitzt, dass er unter den heimischen Denkmälern dieser Art eines der seltenen in situ geblieben ist. Keineswegs soll freilich bestritten werden, dass sein jetziger Anblick ein unerfreulicher ist. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts [1780/82] hat man den Lettner seiner steinernen Balustrade beraubt und neuerdings an dessen Stelle ein armselig bemaltes Holzwerk gesetzt. Es haben auch andere Details gelitten, die Statuen-Konsolen, deren eine sogar abgeschrotet worden ist, und vollends widerspricht der Würde des Werkes sein Anstrich mit Ölfarbe, der erst kürzlich aus dem Grunde erneuert worden ist, weil der Rauchaustritt aus der Kirchenheizung die Quader schwärzte. Dass diesem Übelstande abgeholfen werden muss, ist über jede Debatte erhaben; dann wird auch die Zeit gekommen sein, das schöne Material von der gleissenden Schwarte zu säubern.»

Rahn hatte die Kirche und den Chor wohl in einem ganz unwürdigen, desolaten Zustand angetroffen. Da im reformierten Gottesdienst der Chor keine Bedeutung mehr hatte und abgetrennt durch den Lettner als Platz für Predigthörer nicht infrage kam, war er in den Jahrhunderten nach der Reformation mehr und mehr vernachlässigt worden. Wer weiss, es dürfte vielleicht gar nicht so unerwünscht gewesen sein, als 1835 der Staat für das Sängerfest die Chorbühne einbauen liess, womit Plätze entstanden, von denen man auch im Gottesdienst profitieren konnte. Allerdings verkam der darunterliegende Chorraum damit zum Abstellraum. Vom Gottesdienstbesucher wurde das nicht unmittelbar wahrgenommen. Alles, was hinter dem Lettner und der östlichen Querschiffwand lag, auch die alte Treppe vom Chor auf den Lettner, gehörte nicht mehr zum Kirchenraum. Die ebenerdigen Räume beider Türme waren vom Staatsarchiv belegt und mit massiven Türen gesichert. Von aussen waren die Budenreihen an diesen Gebäudeteil angebaut und riegelten ihn ab.

Das Unterweisungszimmer im Chor

In einem handgeschriebenen Brief an den Präsidenten der Kirchenpflege, Friedrich Otto Pestalozzi, spricht Gustav Gull bereits am 29. September 1898 das im Moment dringendste Problem an: «Ich habe mich gefragt, ob es nicht möglich sei, einen Choreinbau hinter und über dem Lettner so zu gestalten dass er 1.) weniger hoch ins Chorgewölbe hinaufgreifen, 2.) die Wandmalereireste an den Chorwänden nicht beeinträchtigen und 3.) Raum für ein Unterweisungszimmer bieten würde.» Er legte Skizzen bei und fügte hinzu: «Auf der Empore würden hiebei min. 351 Sitzplätze geschaffen. Das Unterweisungszimmer hätte eine Bodenfläche von 9 m × 10 m = 90 m^2.»

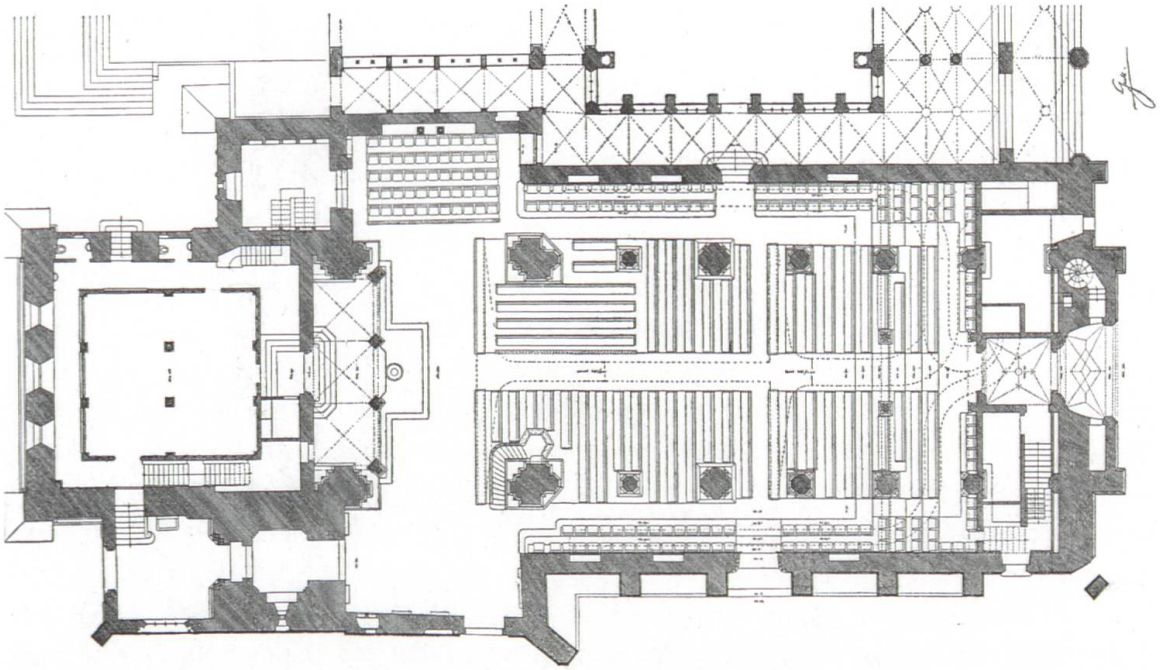

Abb. 4: Gulls Grundriss der Kirche nach der Restaurierung von 1911/12 (Lettner zurückversetzt) zeigt die Anordnung der Einbauten im Chor und den direkten Zugang in den Chorraum aus der Vorhalle. (Plankopie von Zemp, 1914)

Auf diesen Gedanken beruhte die Planung. Bereits im Juli 1900 begannen die erforderlichen Arbeiten am Fundament. Und damit kamen auch schon die ersten Überraschungen. Prof. Rahn beschrieb im Neujahrsblatt der antiquarischen Gesellschaft von 1901,[6] wie im August 1900 unter dem Chorboden Mauerreste des karolingischen Münsters entdeckt wurden. Nachdem der Chor zuerst vollständig ausgegraben worden war, gingen die Arbeiten dann zügig voran. Die Kirchgemeindeversammlung vom 2. Juni 1901 fand bereits im neuen Unterweisungszimmer statt.

Der Einbau nach Gull sah einen Raum mit Wänden aus Holz vor. Er sollte nach dem Vorbild der Räume im Hof der letzten Äbtissin Katharina von Zimmern ein Täferwerk in einfachem gotischem Stil erhalten. Die Empore sollte auf der Balkendecke des Unterweisungszimmers aufliegen. Die Wände des Unterweisungszimmers würden ringsum circa 1,20 Meter von der Mauerwand abstehen, die Ostwand sollte eine einzige Fensterwand mit leichten Zwischenpfeilern sein. Mit der bevorstehenden Beseitigung der Choranbauten (1899) würden die drei Ostfenster der Kirche wieder völlig freigelegt sein, und da schräg von oben einfallendes Licht stets sehr kräftig wirkt, hoffte er zuversichtlich, dass dasselbe genüge. Die vorgesehene Distanz der Zimmerwände von der Mauer biete sodann den weiteren Vorteil, dass die Überreste der vorhandenen «historisch merkwürdigen Wandgemälde» und ebenso die in der Chorwand eingelassenen Grabdenkmäler intakt blieben und jederzeit besichtigt werden könnten.

Im Grundriss von 1911/12 ist ersichtlich, dass in der Südwand des Chors zwei WC-Anlagen eingebaut wurden (Abb. 4). Im Gang war die Garderobe untergebracht.

Neuer Zugang

Aus der von Gull am 22. November 1902 signierten Rechnung[7] geht hervor, dass gleich im Anschluss an den Einbau des Unterweisungszimmers die Erstellung des limmatseitigen Eingangs erfolgte. Ursprünglich hatte man sich den neuen Zugang durch den Südturm vorgestellt, denn dort war schon im 17. Jahrhundert das kleine Fenster auf der Ostseite im Erdgeschoss zu einer Türe erweitert worden. In der Marienkapelle hätte dann eine Treppe nach oben geführt, wie Pläne von Hermann Fietz zeigen. Der Archivraum im 1. Stock wäre mit einbezogen worden. Dagegen setzte sich das Staatsarchiv erfolgreich zur Wehr, sodass das Projekt «Eingang Südturm» fallen gelassen wurde.

Nach neuen Plänen wurde nun in dem östlich an den Nordturm angrenzenden Gebäudeteil – dem 1437 erbauten Beinhaus und der darüber gelegenen Sakristei – das trennende Gewölbe ausgebrochen und dieser Raum zur heutigen Vorhalle gemacht, mit dem Gittertor zur Limmat hin abschliessbar. Gegen den Münsterhof erhielt diese Vorhalle ein neues gotisches Fenster. Für den Durchgang durch den Nordturm musste ein kleines romanisches Fenster von der Ost- an die Nordwand versetzt werden, damit ein Portal geschaffen werden konnte, durch welches man ins Erdgeschoss des Nordturms gelangte, das heisst in die einstige Johanneskapelle, und von dort ins nördliche Querschiff.

Das alles ist uns vertraut, nicht aber, dass in der Vorhalle gleich links nach dem Gittertor einige Stufen zu einer Türe hinauf und geradewegs in den Chor führten, ein direkter Eingang also zum neuen Unterweisungszimmer. Rechts von dieser Treppe gab es einen Brunnen (Abb. 5). Innen, gleich nach der Türe, war rechts der Wand entlang der Treppenaufgang zur Empore. All diese Einbauten bestanden bis 1960.

Die Seitenemporen

Mit der genannten Treppe der Chorwand entlang zur Empore auf dem Lettner waren auch die Seitenemporen wieder erschlossen, denen, wie eingangs zitiert, durch den Stadthausbau der Zugang genommen worden war.

Wo genau war aber dieser frühere Zugang zu den Emporen? Es muss die in Grundrissen vor 1898 eingezeichnete Treppe im Kreuzgang entlang dem Kirchenschiff sein, die beim südlichen Querschiff endete und deren Abbruchspuren auf dem Bild sichtbar sind, das die Südseite der Kirche nach dem Abbruch der Konventgebäude zeigt (Abb. 3).[8] Zemp zitiert dazu einen Satz aus Bullingers «Tigurinerchronik» von 1573, wo es heisst: «[...] so man oben uss dem münster in den Creützgang gadt», und interpretiert: «Diese Bezeichnung weist auf die Türe hin, die vom Querschiff in die Nordostecke des letzteren [des Kreuzgangs] führte.» Ein Eingang also über dem gotischen, heute unzugänglichen Portal in der Nordostecke des Kreuzgangs. Er wurde zugemauert und ist der Erinnerung entglitten. Für die Klosterfrauen war das wohl einst der direkte Zugang vom Kreuzgang zur Nonnenempore.

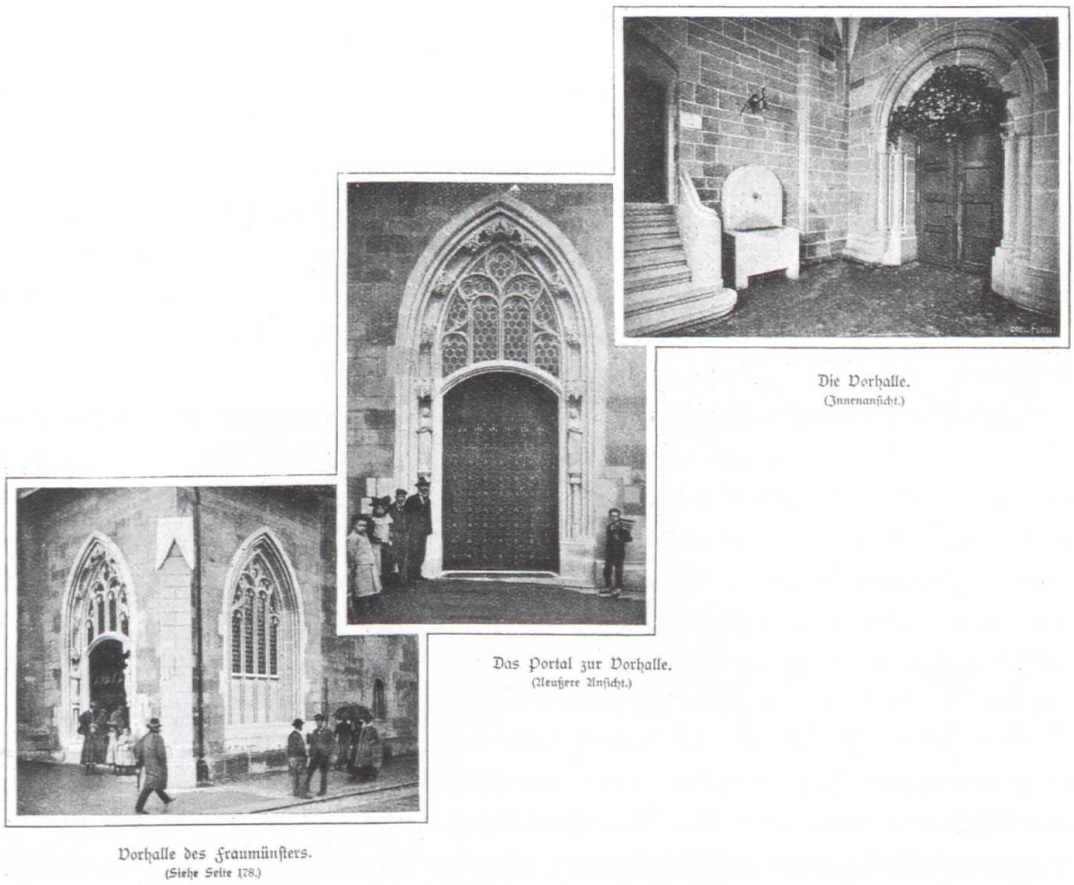

Abb. 5: In der «Zürcher Wochen-Chronik» erschien am 7. Juni 1902 ein Beitrag, der den nach dem Abbruch der «hässlichen Buden» erfolgten Umbau und den neuen, «würdigen» Anblick des Fraumünsters von der Münsterbrücke her beschrieb und mit drei Bildern illustrierte. (Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung)

Ein schwerwiegender Entscheid

Im November 1905 legte die Kirchenpflege der Gemeinde, den kantonalen Behörden und allen Freunden des Fraumünsters einen Bericht mit Gulls Projekt zur Restaurierung vor, ein Vorschlag, der über mehrere Jahre erarbeitet worden war und offenbar das abgespeckte Produkt eines früheren, viel aufwendigeren und kostspieligeren Entwurfs war.[9] Das Projekt sah grosse Veränderungen, eine eigentliche Umorientierung im Innern vor. An der Stelle des Lettners sollte unter dem grossen Chorbogen eine architektonisch gegliederte Wand in romanischen Formen mit der Kanzel an zentraler Lage errichtet werden.[10] Der abgebrochene Lettner sollte am westlichen Ende des Langhauses als tragendes Element einer neuen grossen Empore an der Stelle der damaligen Orgelempore wieder aufgebaut werden. Die Orgel sollte nach vorn auf die Chorempore versetzt werden, und daneben sollte noch Platz für den Kirchenchor sein.

Auf diese Weise wollte Gull 1768 bequeme und leicht zugängliche Sitzplätze erreichen (900 sind heute feuerpolizeilich erlaubt) und in der Kirche auch grössere Oratorienkonzerte ermöglichen.

Gull hatte sich damit über die Ratschläge von Prof. Rahn hinweggesetzt. Friedrich Otto Pestalozzi distanzierte sich mit klaren Worten von diesem Projekt, das von der Kirchenpflege aber gutgeheissen wurde. Im März 1906 erfolgte die Eingabe an den Regierungsrat.

Inzwischen waren für den Kanton Zürich schwierige Defizitjahre angebrochen, die eine Verzögerung bis zum Frühjahr 1908 zur Folge hatten. Dann kam durch die Baudirektion der Bescheid, «es könne auf die Angelegenheit nur dann eingetreten werden, wenn die Gemeinde gleichzeitig mit Vorschlägen für Übernahme der Kirche in ihren Besitz an den Regierungsrat herantrete».[11]

Die Gemeinde geriet dadurch in eine völlig neue, äusserst schwierige Lage. 451 000 Franken waren die geschätzten Kosten der Restaurierung, welche die Gemeinde nun selbst beschaffen sollte. In der «Erinnerungsschrift zur festlichen Weihe des wiederhergestellten Fraumünsters» steht dazu: «Damit sah sich die Kirchenpflege vor einen folgenschweren Entscheid gestellt. Es ist keine Kleinigkeit, wenn eine Gemeinde von so geringem Umfang und bescheidenem Steuerkapital die finanzielle Verantwortung für ein derartiges bedeutendes und manchem Zufall unterworfenes Gebäude übernehmen soll. Dazu kam, dass unter der gegebenen Voraussetzung die Ausführung der Restauration natürlich Sache der Gemeinde wurde und die Folgen einer Kreditüberschreitung, mit der in solchen Fällen ja stets zu rechnen ist, ganz auf sie zurückfallen mussten. Aber die Kirchenpflege musste sich auf der andern Seite sagen, dass wenn jetzt der Bau nicht in die Hand genommen würde, der gegenwärtige beschämende Zustand für unabsehbar lange Zeit fortdauern würde [...].»[12]

Diesen Zustand beschrieb Friedrich Otto Pestalozzi in der Informationsschrift für die Kirchgemeindeversammlung vom 29. Oktober 1899 so: «Neben diesem Bau [Stadthaus], der in äusserst glücklicher und zierlicher Weise das schwierige Problem der Vermittlung zwischen den modernen Bauten des Quartiers und der Kirche löst [...], steht in zementbeworfener Blösse die unvollendet gebliebene Westfaçade des Fraumünsters da, zum Gespött und Ärger der Anwohner und aller Besucher unsrer Stadt, die kaum glauben können, dass man bei uns im 19. Jahrhundert ein Bauwerk noch so habe behandeln dürfen. Dass dieser von der Kirchenpflege längst peinlich empfundene Schandfleck sich doppelt anstössig neben dem stattlichen Neubau ausnehmen würde, liegt auf der Hand. [...] Allein wenn man von der Westfaçade dann weiter den Rundgang um die Kirche unternimmt, so trifft man noch auf eine ganze Menge von Bauteilen, deren Zustand der Wiederherstellung oder einer würdigeren Gestaltung harrt. Verwittertes Mauerwerk in einem Umfange, dass es sich schwer auf das Herz der budgetierenden Behörde legt; architektonische Gliederungen, die entweder schon in Folge der oft recht dürftigen Verhältnisse des königlichen Stifts nie ihren notwendigen Schmuck erhalten oder ihn in einer verständnislosen Zeit verloren haben. Fenster ohne Masswerk, Pfeiler ohne Fialen, Türen von einer beelendenden Dürftigkeit. Und betritt man durch dieselben das Innere, so bietet sich dort der gleiche Anblick. Der figürliche Schmuck des Lettners ist verschwunden; eine Kanzel von vollendeter Nüchternheit und eine Bestuhlung mit Boden und Täferwerk, wie sie für eine ärmliche Dorfkirche allenfalls noch angingen, fallen zuerst in die Augen, und als Ersatz für verschwundenen stilgemässen Schmuck erfreuen wir uns an dem Einbau von zwei Heubühnen-ähnlichen Seitenemporen und an einer saubern weissen Übertünchung des massiven Quaderbaues. Unzureichende Mittel der ersten Erbauer, Pietätlosigkeit und mangelndes Verständnis späterer Zeiten haben

sich die Hand gereicht, um ein Bauwerk so unansehnlich als möglich zu machen, das doch einst gross gedacht war, auch jetzt noch, von den Einbauten befreit, eine schöne Raumwirkung hätte und durch den engen Zusammenhang des Stifts Fraumünster mit dem Werden und Aufblühen von Stadt und Staat Zürich eine geschichtliche Bedeutung wie kein zweites in unsrer Gegend besitzt.» [13]

Zähe Verhandlungen

Das Wiedererwägungsgesuch vom 11. März 1908 hatte keine Chance, die Regierung hielt an ihrem Beschluss fest. Es begannen nun aufwendige Abklärungen. Man errechnete, was als Unterhaltskosten noch vom Staat aufzubringen war, was als Beitrag von der Stadt kommen könnte, die mit dem Abreissen der Abteigebäude viele Kosten verursacht hatte. Man zählte nach, was über die Jahre im «Restaurationsfonds» zusammengekommen war, erwog, was von Freunden des Fraumünsters noch an Spenden eingehen könnte und was man schliesslich als Anleihe aufzunehmen hätte, die dann im Lauf von errechneten 30–35 Jahren abzuzahlen wäre – eine gewaltige Last für die Gemeinde.

Eine Expertise über den Zustand und die Kosten der Instandstellung unter Weglassung allen ornamentalen Schmucks gab Aufschluss über die finanzielle Herausforderung.[14] Aufgrund dieser Zahlen kamen Kirchenpflege und Baukommission zur Ansicht, dass das Projekt Gull schwerlich ausführbar sei, dass man eine starke Reduktion vornehmen, das heisst im grossen Ganzen auf die Direktiven des Gutachtens von Rahn zurückkommen müsse.

Eine erneute Eingabe an den Regierungsrat trägt das Datum vom 20. April 1910 und enthält die Beschreibung der vorgesehenen Arbeiten sowie einen detaillierten Finanzplan. Sodann ist klar formuliert, was zur Erhaltung des Baus erforderlich war und was für die äussere Würde des Gotteshauses und des Gottesdienstes ohne irgendwelche luxuriöse und dem einfachen Charakter der Kirche unangemessene Zutaten getan werden musste – was unter diesen Gesichtspunkten als Aufgabe des Staates gesehen wurde und was auf Rechnung der Gemeinde auszuführen wäre. Die Gesamtkosten wurden auf 354 500 Franken veranschlagt. Um mit heutigen Verhältnissen vergleichen zu können, müsste man diese Kosten gemäss dem Landesindex der Konsumentenpreise etwa mit dem Faktor 10 multiplizieren. Das ergäbe eine Summe von rund 3,5 Millionen Franken.

Die Eingabe schliesst mit den Sätzen: «Die Kirchenpflege ist sich wohl bewusst, dass sie eine schwerwiegende Verantwortung übernimmt, wenn sie der kleinen Gemeinde die Übernahme des Münsters [...] anempfiehlt. Sie wird es nur tun, weil [...] sie es den Gemeindegliedern und den Freunden der Kirche, welche für ihre würdige Herstellung so grosse Opfer gebracht haben und noch bringen, schuldig zu sein glaubt, jeden gangbaren Weg zu beschreiten, der sich für die endliche Ausführung der Baute öffnet, welche uns allen sehr am Herzen liegt.»[15]

Im September 1910 stand fest, dass der Staat die Kirche mit Entschädigung an die Kirchgemeinde Fraumünster abtreten will, und damit begann die Aushandlung eines Vertrags. Mit Vertretern des Regierungsrats wurden die Details geregelt, ebenso der endgültige Loskaufbetrag, gegliedert in 106 000 Franken als Entschädigung für die bauliche Instandstellung der Kirche und des Glockenturms und 44 000 Franken für die Ablösung der künftigen Unterhaltspflicht, total 150 000 Franken. Mit dieser Summe kaufte der

Staat sich von den Verpflichtungen des Unterhalts los, die für den Kantonshaushalt eine Last waren.

Am 5. März 1911 wurde der Vertrag von der Kirchgemeindeversammlung einstimmig gutgeheissen und am 10. März 1911 vom Regierungsrat ratifiziert.[16] Damit war der Weg für die Restaurierung endlich frei. Im Mai 1911 wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Sie sollten 17 Monate dauern – viel länger als geplant, und die befürchtete Kreditüberschreitung traf in hohem Mass zu, denn aufgrund von viel Unvorhersehbarem betrugen die effektiven Gesamtkosten annähernd 600 000 Franken.

Die grosse Restaurierung

Die Baukommission, der auch Kantonsbaumeister Fietz und als kunsthistorischer Berater Prof. Rudolf Rahn angehörten, nahm die Arbeit unverzüglich auf. Friedrich Otto Pestalozzi war ihr Präsident.

Es ist nicht zu übersehen, dass sich in der Fraumünster-Gemeinde mit Friedrich Otto Pestalozzi-Junghans (1846–1940) aus der am Münsterhof eingesessenen Familie eine Persönlichkeit mit grossem Wissen, Kompetenz und Geschick auch auf politischer Ebene, beharrlich und verantwortungsbewusst und mit totalem Engagement für die Restaurierung des Fraumünsters einsetzte. Er war als Präsident der Kirchenpflege und nachher als Präsident der Baukommission die treibende Kraft über all die Jahre hinweg.

Mitte Juni waren die Bauarbeiten schon voll im Gang. In einem Brief vom 22. Juni 1911 schreibt Gustav Gull an Friedrich Otto Pestalozzi: «Es wird Sie interessieren zu erfahren, dass wir [...] in mitte der nördl. Langmauer des Mittelschiffs, beim Seiteneingang vom Münsterhof aus, die Basis einer Säule der ersten Basilika gefunden haben, an ihrer ursprünglichen Stelle 65 cm unter dem Kirchenboden der späteren Kirche. Die Säulen waren 62 cm dick also war die Basilika jedenfalls ein ganz stattlicher Bau. Das ist bis jetzt der wertvollste zufällige Fund. Ein zweiter ist ein Grabstein aus dem XIII. Jahrh. (1284) der in der nordwestlichen Ecke à niveau des gotischen Kirchenbodens gefunden wurde anlässlich der Grabarbeiten zur Feststellung der Fundamenttiefe der Westfront. [...] Die frühere Orgelempore ist vollständig beseitigt. Wir können jetzt dort den Heiz- und Kohlenraum ausgraben.»[17]

Nachdem man 1895 die damalige Heizung unter dem Boden hinter dem Lettner aufwendig repariert und 1900 noch einen separaten Zugang unter dem Chorboden hindurch gegraben hatte, wobei man auf Reste der Krypta stiess, wurde die Heizung jetzt auf die Westseite der Kirche verlegt.

Tieferlegung des Bodens

Da in den Vorjahren die althergebrachte Einrichtung der Kirchenörter abgeschafft und die alte Bestuhlung einigermassen gewinnbringend verkauft worden war, konnte der unwürdige Holzboden beseitigt werden. Der Weg war frei für die Tieferlegung des Bodens auf das ursprüngliche Niveau, so dass die Pfeilerbasen wieder sichtbar wurden. Sie waren einst bei Aufschüttungen und Bodenanpassungen zugedeckt worden, die im Lauf der Jahrhunderte

als Folge von verheerenden Überschwemmungen vorgenommen worden waren. In den «Memorabilia Tigurina» (1742)[18] sind unter anderem die folgenden Daten festgehalten: «An. 1553 ware das Wasser so gross, dass man auf der oberen Bruck die Limmat mit der Hand erreichen, und mit Schiffen bey dem Frau Münster in der Kirchen herumfahren konnte.» «An. 1664 [...] Das Kornhaus stuhnde im Wasser [...] Das Wasser luff für den Kämbel auf halben Münsterplatz hinab, gieng an das Werchhaus, luff in den Creutzgang zum Frau Münster [...].» Und über Massnahmen in der Kirche berichtet David von Moos in seiner Sammlung alter und neuer Grabschriften im Fraumünster in Zürich 1799:[19] «Anno 1778 – Ward in der Kirche ein neuer Boden gelegt, und wegen Feuchtigkeit dasiger Gegend um ein ziemliches erhöhet.»

Der Boden der Kirche ist heute rund 70 Zentimeter tiefer als vor 100 Jahren. Das ist jener Höhenunterschied, den wir beim Ausgang durchs westliche Hauptportal durch sechs Treppenstufen überwinden. So konnte man die Ungleichheiten der Bodenhöhe in verschiedenen Teilen der Kirche ausgleichen, denn beide Querschiffflügel lagen früher tiefer, und den Pfeilern wurde wieder ihre volle Höhe und Wirkung zurückgegeben. Allerdings kamen beim Abtragen des erhöhten Bodens arg beschädigte Pfeilerbasen zum Vorschein, die mit grossem Aufwand renoviert werden mussten.

Der Lettner

Ein weiterer Abschnitt aus Gulls vorgängig zitiertem Brief vom 22. Juni 1911 zeigt seine Gedanken zum Lettner: «Der Lettner ist nun bald vom Ölfarbanstrich befreit, was unter der Farbschicht zum Vorschein kommt, ist ein erstickter Sandstein. Ich kann mich je länger je weniger für das Stehenlassen des Lettners begeistern, weil ich mir sagen muss dass das Wenige was davon im Original übrig bleibt kaum grossen künstlerischen Wert hat und eigentlich gegen die Vorteile welche die Beseitigung böte, kaum in Betracht fallen kann.» (Abb. 6)

Schon bald danach kam aber der entscheidende Gedanke. Am 10. Juli unterbreitete Gull der Baukommission ein neues Projekt, welches in Bezug auf die Kanzelfrage und die damit verbundene Akustik für die Plätze auf der Chorempore die Lösung brachte. Der Lettner sollte am jetzigen Standort belassen, aber um circa 3 Meter zurückversetzt werden, das heisst, er musste abgebrochen und unter Verwendung allen unversehrten Steinwerks unter dem Chorbogen wieder errichtet werden. Die altgewohnte Choransicht blieb dadurch unverändert, und auf der kürzer und steiler gewordenen Empore war die Sicht zur Kanzel gegeben. Auch Rahn konnte diesem Plan zustimmen.

Bei den Grabarbeiten im Zusammenhang mit dem Abbruch des Lettners wurden die westlichen Teile der Krypta gefunden und freigelegt. Ein Gutachten von Prof. P. Kläui anlässlich der Chorrenovation von 1960–1962[20] bestätigt, dass zu 80 Prozent originale Steine erhalten sind, viele mit Steinmetzzeichen gekennzeichnet. Rekonstruiert sind jedoch die vier Säulen an der Lettnerfront und ihre Konsolen (1912 noch ohne figürlichen Schmuck). Und neu war natürlich die Masswerkbrüstung des Lettners nach Skizzen von Gull (Abb. 1).

Die Rückversetzung hatte Folgen für die Chorempore. Es brauchte eine steilere Konstruktion, und sie bedingte einen neuen, zweiten Aufgang zur Empore, und zwar durch

den Südturm. Hier beanspruchte im fraglichen Bereich über der Marienkapelle das Staatsarchiv aber immer noch einen Raum. Dieses Archiv konnte nun unter genauen Vorgaben in den Nordturm verlegt werden, in einen neu im 2. Stock eingebauten Raum über dem bereits benützten Archivraum im 1. Stock. Heute befindet sich in diesem «neuen Raum» das Fraumünsterarchiv.

Im Südturm verblieb noch das Archiv der Stadt. Es musste aber ein neuer Zugang direkt vom Stadthaus aus erstellt werden: die steinerne Galerie hoch oben an der Südwand des südlichen Querschiffs.

Die Kanzel

Lange und ausführlich hatte man sich mit der Kanzel beschäftigt, vor allem mit ihrem Standort, denn für die Plätze auf der Seitenempore, die man unbedingt entfernen wollte, musste akustisch guter Ersatz geschaffen werden, und den suchte man in erster Linie auf der Chorempore. Man hatte deshalb ernstlich erwogen, den Standort und auch die Höhe der Kanzel zu ändern. Rahn hatte sich in seinem Gutachten jedoch deutlich dagegen ausgesprochen. Mit der Rückversetzung des Lettners war dieses Problem nun gelöst. Auf der steiler ansteigenden und weniger weit vorragenden Empore war die Sicht zur Kanzel frei, musste der Pfarrer gehört werden können.

Dass die Kanzel ersetzt werden musste, war unbestritten. Rahn schrieb dazu: «Die Kanzel ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden [circa 1790]. Von Würmern, heisst es, sei sie derart zerfressen, dass für ein neues Werk gesorgt werden muss. Wird es erstellt, so hat dies dem Stile des Schiffes gemäss, also nach spätgotischen Mustern zu geschehen, wofür ich mangels anderer mir gegenwärtig vorschwebenden Proben vorerst nur auf die neue und schmucke Kanzel des Berner Münsters verweise.»[21]

Im mehrfach zitierten Brief vom 22. Juni 1911 schrieb Gull in einem Nachsatz: «Von der Berner Kanzelzeichnung habe ich s. Z. eine Copie machen lassen. Ich denke wir können die Kanzel ohne den Kölner Dombaumeister zu Stand bringen.» In der Sitzung vom 27. Januar 1912 legte Gull eine Skizze vor. Der Unterbau samt Treppe wäre in Stein, die Vertäferung und der Schalldeckel aus Holz – die Kanzel, wie sie heute im Fraumünster verwirklicht ist.

Auch die heutige Beleuchtung entwarf Gustav Gull vor 100 Jahren. Nachdem sie während Jahrzehnten im Dachstuhl eingelagert war, ist sie seit der Renovation von 2006 wieder in Ehren.

Längst Verschwundenes kommt zum Vorschein

Die Befreiung des gesamten Mauerwerks des Kircheninnern von den seit 1782 erfolgten Ölfarbanstrichen war mühsam, verschlang Zeit und Geld. Sie förderte aber auch längst Verschwundenes zutage: neben den warmen Farbtönen der Natursteine auch Malereien, von denen niemand mehr etwas gewusst hatte, so beispielsweise den heiligen Onophrius am nördlichen Chorpfeiler.[22] Unter der Tünche an der Chordecke kamen vier farbige Medaillons zum Vorschein, die Symbole der Evangelisten darstellend. Ihre Erhaltung sei

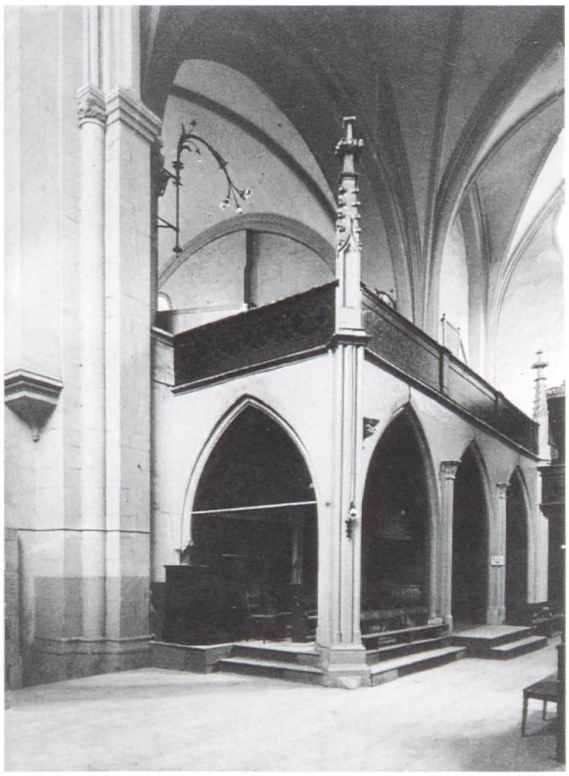

Abb. 6: Der alte Lettner. (Foto: Robert Breitinger, 20. Juni 1900, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

Pflicht, gab Rahn zu Protokoll, denn es sind historische Funde und nach Zemp eine ikonografische Seltenheit, da die Evangelisten nicht in vollständiger Tiergestalt dargestellt sind, sondern die Körper als Engel, die ein Schriftband halten.[23] Nur die Köpfe zeigen Tiergestalt. Auch das Motiv der auf weissem Grund verstreuten roten und blauen Sterne passt in die Zeit der geschätzten Fertigstellung des Chors.

Die drei Schlusssteine im Querschiff wurden nach der Beseitigung des dicken Anstrichs aufgrund einiger noch sichtbarer Farbreste restauriert und polychrom gestaltet. Nach Zemp zeigten die Rippenanstösse dieser drei Schlusssteine keinerlei Spuren von Bemalung: «Sie sind 1912 nach den alten Mustern am Gewölbe des Predigerchores hinzugefügt worden. Dasselbe gilt von der Polychromie der Schlusssteine und Rippenanstösse im Schiff; die Holzgewölbe von 1713/14 zeigten keinerlei farbigen Schmuck.»[24] Das Wandgemälde in einer Nische neben dem südlichen Chorpfeiler war stark beschädigt. Man konnte es nicht sichtbar lassen. Auch einigen wenigen Farbspuren vom Fresko mit der Darstellung der Gründungslegende über der dreiteiligen Nische an der Stirnwand des südlichen Querschiffs war man begegnet. Sie wurden wieder überstrichen. Seit 2006 hängt eine Kopie nach einem Aquarell von Franz Hegi in originaler Grösse am originalen Standort. Am südlichen Chorpfeiler entdeckte man den leider stark beschädigten Gedenkstein für die Äbtissin Elisabeth von Wetzikon.

Ein weiteres Bild fand man aussen an der Querschifffassade neben dem nördlichen Eingang auf der Münsterhofseite unter eisernem Verschluss: das «Waldmannbild» oder – richtiger – das von Bürgermeister Hans Waldmann gestiftete Bild. Man restaurierte es mit sorgfältiger Zurückhaltung und beliess es am Ort – durch einen neu geschaffenen, von Gull entworfenen Baldachin geschützt. Vorsichtshalber erstellte man zudem eine Kopie. Seit 1964 befindet sich das Original im südlichen Querschiff im Innern der Kirche. An der Aussenfassade ist nun die Kopie angebracht.

Diskreter Schmuck

Auch eine neue Bestuhlung war unumgänglich. Man entschied sich für die teurere Ausführung in Eichenholz. Die Bänke, auf denen auch wir heutige Gottesdienstbesucher sitzen, sind mit Schnitzereien an den Seiten und am rückwärtigen Täfer diskret geschmückt.

Eine der ersten Forderungen war es gewesen, dass die in der Aufklärungszeit herausgeschlagenen Masswerke in sämtliche Fenster wieder einzusetzen seien; auch im grossen Fenster des nördlichen Querschiffs, im Rundfenster des südlichen Querschiffs und in der Glockenstube sollte das einfache Stabwerk ersetzt werden. Im Fraumünsterarchiv existieren eindrückliche Zeichnungen und Pläne vom Masswerk der Fenster und der verschiedenen Brüstungen (Abb. 7).

Immer wieder konnte Gull mit solchen Zeichnungen und Entwürfen seinen Vorstellungen Ausdruck geben und damit die Baukommission für seine Ideen gewinnen, wie etwa bei den Fenstern, bei der Kanzel und der Beleuchtung sowie bei der Ausführung der Portale. Präzise Detailpläne haben selbst den ornamentalen Schmuck nicht dem Zufall überlassen.

Aufgrund solcher Ausführungspläne entstanden sämtliche Eingangstüren und inneren Türen. Das Protokoll vom 10. Mai 1912 enthält die folgende Notiz: «Aus oekonomischen wie praktischen Gründen wird beschlossen, dass die beiden Hauptthüren beim Turm und an der Poststrasse als Eingangsthüren benutzt werden, währenddem die Thüren gegen Münsterhof und Kreuzgang infolge Zugluft und Beeinträchtigung der Heizung im Winter nur als Ausgangsthüren in Betracht kommen. Dadurch werden bei letztern zwei Thüren die Windfänge erspart, währenddem solche bei den zwei Haupt-Eingängen vorhanden sind. Eine zweite Thüre gegen den Kreuzgang soll als Kasten ausgeführt werden und die Thüre vom Münsterhof zum Querschiff soll untergeordnet behandelt werden.»[25]

Dass auch der Raum im Erdgeschoss des Südturms, die einstige Marienkapelle, eine anständige Türe bekommen musste, war naheliegend. Es sollte das Gegenstück zur Türe im nördlichen Querschiff beim limmatseitigen Eingang entstehen. Eine Fotografie (Abb. 8) zeigt den Zustand 1911 und überdies zwei anlässlich der Restaurierung gefundene Steingräber, nach Zemp mit grosser Wahrscheinlichkeit die Gräber von Hildegard und Bertha.

Die Orgel

Einen Tag nach dem vorläufig letzten Gottesdienst am 7. Mai 1911 wurde mit dem Abbruch der Orgel und der Orgelempore begonnen, denn das ganze äusserste Joch auf der Westseite musste für die Heizung und den Kohlenraum unterkellert werden. Der neue Haupteingang gegen die Poststrasse, die Windfangvorhalle, die neue Heizung, die Vergrösserung der Orgelempore, der Einbau einer Treppe dazu und eines Garderobenraums sowie der Umbau der Orgel brachten bedeutende Änderungen im hinteren Teil des Kirchenschiffs, konkret: sie verkürzten das Kircheninnere um die Länge eines Jochs, was nicht einhellig Zustimmung fand.

Da an der alten, 1853 erbauten Orgel während der vergangenen Zeit keine grösseren Reparaturen vorgenommen worden waren, wurde der Umbau zum eigentlichen Neubau

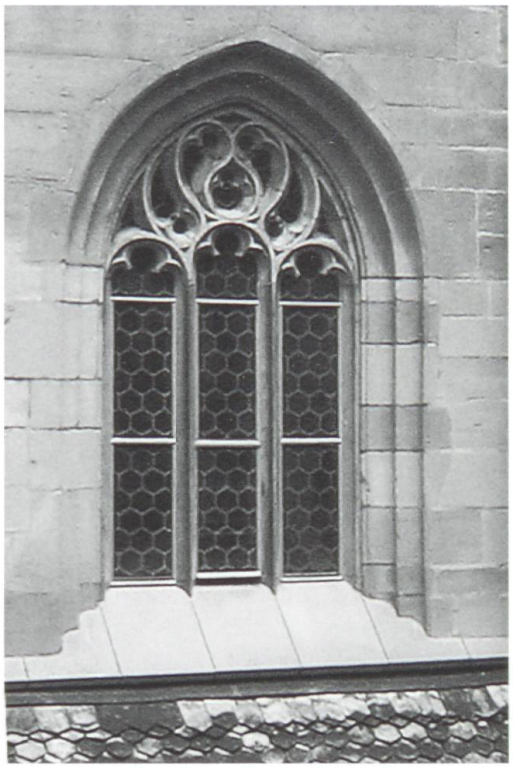

Abb. 7: Masswerkfenster auf der Südseite. (Bernhard Nievergelt, 2005)

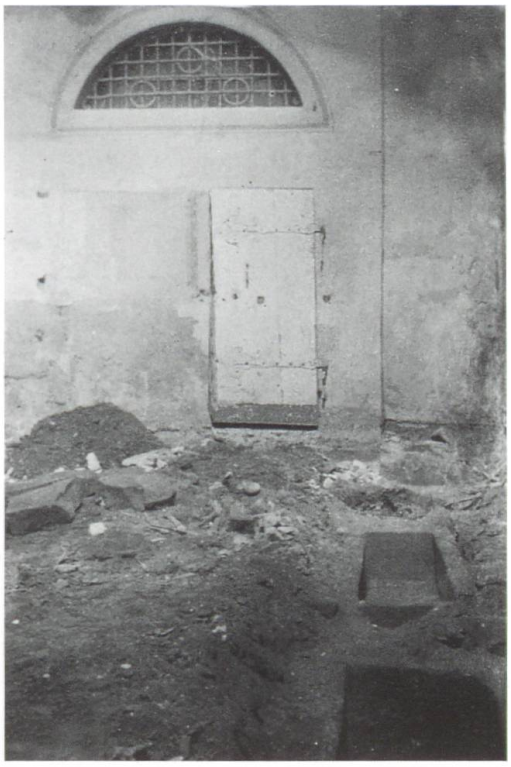

Abb. 8: Südliches Querschiff. Blick zum Eingang in die heutige Sakristei. Im Boden zwei 1911 gefundene Steingräber. (Archiv der Kirchgemeinde Fraumünster)

der Orgel. Der Voranschlag von Orgelbauer Kuhn (Männedorf) enthielt die neusten technischen Einrichtungen und elektrischen Antrieb. Auf der neuen Orgelempore sollte ein deutlich grösseres Instrument mit 68 Registern und nahezu 4000 Pfeifen entstehen – ohne Holzverkleidung. Das brauchte Zeit und war mit grossen Kosten verbunden.

Das Äussere

Am Äusseren der Kirche hatten Wind und Wetter viel grössere Schäden angerichtet als ursprünglich angenommen. Neben der Westfassade hatte man primär die Fassade zum Münsterhof im Auge, wollte sich dort aber auf die allernotwendigsten Reparaturen beschränken (Abb. 9). Schliesslich musste aber das gesamte Aussenmauerwerk überarbeitet werden, und einzelne Quader waren zu ersetzen. Zudem verlangten die Strebepfeiler einen sauberen Abschluss. Sie endeten stumpf unter dem Dachgesimse und hätten wohl einst mit Fialen bekrönt werden sollen. Man sah hievon ab und wählte eine schlichte, schräge Abdeckung, nicht zuletzt, um das allen Zürchern vertraute, einfache Bild der Kirche nicht allzusehr zu verändern.

Nach der Errichtung des unteren Fassadengerüsts an Turm und Querschiff zeigte es sich, dass die Restaurierung der oberen Turmpartie und des Helms nicht aufgeschoben werden durfte. Das war nicht vorgesehen und brachte enorme Mehrkosten.

Abb. 9: Alte Fassade zum Münsterhof. Das Gleis vor der Kirche verrät, dass hier noch das Rösslitram vorbeifuhr. (Foto: Robert Breitinger, 10. Juli 1895, Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

Vom architektonischen wie vom ästhetischen Standpunkt aus erachtete man eine Erhöhung des Dachstuhls des Mittelschiffs auf die Höhe des Querschifffirstes beziehungsweise die steilere Führung als unumgänglich. 1713/14 waren die Mittelschiffmauern erhöht und die Fenster dort vergrössert worden, ohne wesentliche Veränderung des Dachstuhls, was für die Form des Giebels an der Poststrasse nachteilige Folgen hatte: der relativ flache Giebel drückte auf die Fassade, das Aufstrebende, Kathedralartige ging verloren. Rahn forderte darum für das Gelingen der Westfassade in seinem Gutachten in erster Linie «die Erneuerung des Giebels, der einer rüstigeren Erhebung und einer einfachen, aber wirksamen Gliederung bedarf».[26]

Mit dem Umbau des Dachstuhls erreichte man eine ausgeglichene Höhe der Firstlinien, ohne dass das Innere durch diese Arbeiten gestört worden wäre.

Bei der Westfassade musste Gull aus Kostengründen Vereinfachungen vornehmen, sehr zur Freude derer, die eine dem Innern der Kirche entsprechende schlichte Ausführung gewünscht hatten.

Es entstand schliesslich zwischen den Strebepfeilern der Westfront ein Portalvorbau, darin eingebettet die Türnische, kielbogenförmig, mit Krabben und Kreuzblume geschmückt. Über der Türe schuf Richard Kissling (der Schöpfer des Alfred-Escher-Brunnens beim Hauptbahnhof) den bildhauerischen Schmuck – ein Relief, die Geburt Christi darstellend. Seitlich davon sind Daten zur Geschichte des Fraumünsters in den Stein gemeisselt.

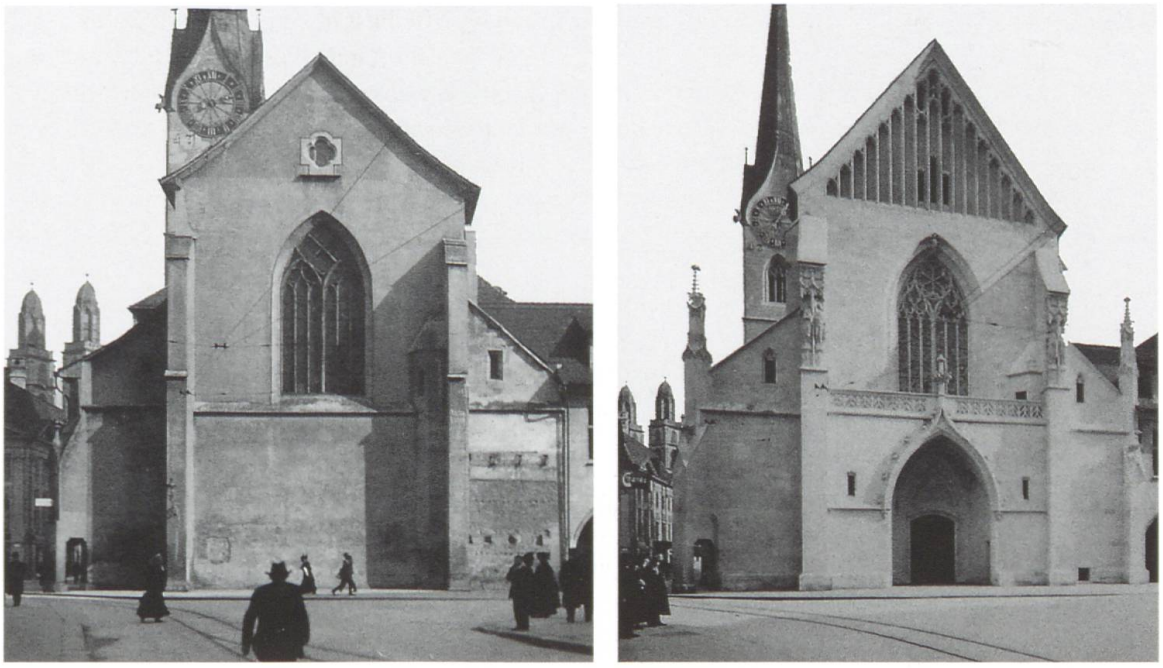

Abb. 10: Die alte und neue Westfassade. (Archiv der Kirchgemeinde Fraumünster)

Über dem Vorbau verläuft eine Galerie mit Masswerkbrüstung. Zwischen dieser Galerie und dem neuen Blendarkadengiebel entfaltet der einzige bisherige Schmuck, das grosse Fenster, seine Wirkung. Es erhielt ein neues Masswerk und 1914 dank zwei grosszügigen Donatoren Glasmalereien von Clement Heaton (Abb. 10).

Die Seitenpfeiler wurden mit Fialen gekrönt, und als Schmuck der Hauptpfeiler hatte Gull je zwei Apostelfiguren nach Modellen vom Sebaldusgrab in Nürnberg vor Augen. Sie wurden von Bildhauer Julius Schwyzer ausgeführt, nachdem sich auch hiefür zwei Stifter gefunden hatten.

Anlässlich der festlichen Einweihung des restaurierten Fraumünsters am 20. Oktober 1912 brachte Pfarrer Paul Bachofner in seiner Predigt zum Ausdruck, dass das, was in Jahrhunderten nicht gelungen war, jetzt gelingen durfte. Er sagte wörtlich: «Wir danken Dir, du kleine Fraumünstergemeinde – und wenn ich sage ‹wir›, so möchte ich gewissermassen im Namen der ganzen Stadt reden – wir danken dir, dass du das grosse Opfer gebracht hast; der Preis ist des Opfers wert, du kannst stolz sein auf deine Kirche, die der Stadt Schmuck und Zierde ist.»[27]

Anmerkungen

1 Sämtliche benutzten Pläne und Protokolle (von Kirchenpflege, Baukommission und Kirchgemeindeversammlung) sowie die im Text erwähnten Briefe von Gustav Gull und Schreiben der Kirchenpflege an den Regierungsrat bzw. Stellungnahmen der Baudirektion und Protokolle des Regierungsrats, ebenso der Übernahme-Vertrag, die Abrechnung und das Gutachten von Rahn sind im Fraumünsterarchiv abgelegt.
2 Zemp, Josef: Das Fraumünster in Zürich, IV. Baugeschichte des Fraumünsters (MAGZ, Bd. XXV, Heft 4), Zürich 1914.
3 Schoeck, Salome: Johanna Spyri und die Familie Kappeler: Briefe (Pfarrherren, Dichterinnen, Forscher 4), Zürich 2011.
4 Grossmann, Hermann: Das Fraumünster in Zürich, Zürich 1949.
5 Rahn, J. R.: Gutachten über den Befund und die künftige Behandlung des Fraumünsters in Zürich, August 1898. Handschriftliches Original und gedruckte Wiedergabe als Teil der Informationsschrift der Kirchenpflege vom 29. Oktober 1899.
6 Rahn, Johann Rudolf und Zeller-Werdmüller, Heinrich: Das Fraumünster in Zürich, II. Baubeschreibung des Fraumünsters (MAGZ, Bd. XXV, Heft 2), Zürich 1901.
7 Staatsarchiv Zürich, Fraumünsterkirche Zürich. Abrechnung über die unter Leitung von Prof. Gustav Gull bis November 1902 ausgeführten Bauarbeiten.
8 Von Wyss, Georg: Geschichte der Abtei Zürich (MAGZ, Bd. VIII), Zürich 1851–1858, und Zemp, Baugeschichte (wie Anm. 2).
9 Bericht der Kirchenpflege an die Gemeinde, die kantonalen Behörden und alle Freunde der Fraumünsterkirche, November 1905: Die Restauration der Fraumünsterkirche.
10 Vergleiche den Beitrag von Cristina Gutbrod.
11 Archiv der Kirchgemeinde.
12 Erinnerungsschrift «Zur Erinnerung an die festliche Weihe des wiederhergestellten Fraumünster in Zürich, 20. Oktober 1912».
13 Informationsschrift der Kirchenpflege zur Kirchgemeinde-Versammlung vom 29. Oktober 1899.
14 Archiv der Kirchgemeinde.
15 Archiv der Kirchgemeinde.
16 Alle Dokumente im Archiv der Kirchgemeinde.
17 Archiv der Kirchgemeinde.
18 Bluntschli, Hans Heinrich: Memorabilia Tigurina, Zürich 1742.
19 Von Moos, David: «Sammlung alter und neuer Grabschrifften welche in der Kirche zum Frau Münster in Zürich theils längstens verblichen, theils noch leserlich vorgefunden werden [...]», Zürich 1779.
20 Kläui, Paul: Beurteilung des Lettners im Fraumünster, in: 2. Bericht der Zürcher Denkmalpflege 1961/62, Zürich 1964.
21 Rahn, Gutachten (wie Anm. 5).
22 Zum Folgenden auch der Beitrag von Beat Waldispühl.
23 Zemp, Baugeschichte (wie Anm. 2).
24 Ebd.
25 Archiv der Kirchgemeinde.
26 Rahn, Gutachten, (wie Anm. 5).
27 Wie Anm. 12.